

und Berufskrankheiten in der Industrie Westdeutschlands verdoppelt. Sie erreichten eine Höhe von 1 600 000. In der Eisen- und Metallindustrie nahmen die Berufskrankheiten um 174 Prozent zu. In den Hüttenwerken Rheinhausen AG mit 10 000 Arbeitern sind im Jahre 1954 allein 1409 Unfälle und Berufskrankheiten zu verzeichnen. Die Radiowerke Mende in Bremen verdoppelten bei einem Arbeitstag von 9 Stunden die Fließbandgeschwindigkeit. Als Folge davon brachen an einem einzigen Tag 65 Arbeiterinnen zusammen, weil sie der unerträglichen Beanspruchung ihrer Arbeitskraft nicht mehr gewachsen waren. 23 von ihnen mußten ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Eine weitere Folge der mörderischen Arbeitsintensität ist die frühzeitige Arbeitsunfähigkeit und Invalidität. Immer mehr Arbeiter müssen vor Erreichen der Altersgrenze von 65 Jahren aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Im Jahre 1952 waren 60,2 Prozent der Männer, die als Neuzugänge für die Rentenversicherung registriert wurden, sogenannte Frühinvaliden, das heißt sie mußten als verbrauchte und erschöpfte Menschen vorzeitig aus dem Produktionsprozeß ausscheiden. Bei den Frauen betrug dieser Prozentsatz 83 Prozent. Diese Menschen müssen durch die Sozialversicherung von der gesamten Arbeiterklasse mit unterhalten werden und sind darüber hinaus noch auf Unterstützung durch ihre erwerbstätigen Familienangehörigen angewiesen. Auch die Tatsache wirkt sich auf das Sinken des Lebensstandards der Arbeiterklasse wesentlich aus.

Besonders verheerend sind die Auswirkungen der kapitalistischen Rationalisierung im Bergbau. Die Zechenherren sind bestrebt, ihre Profite durch Senkung der Selbstkosten zu erhöhen, wobei sie aber nicht eine Erweiterung der Investitionen im Auge haben. Ihr Weg der Selbstkostensenkung besteht nicht in der Mechanisierung des Produktionsprozesses, der Anwendung moderner Fördermaschinen und besserer Ausrüstung, sondern orientiert sich ausschließlich auf die Intensivierung der Arbeit der Kumpel. Gegenwärtig werden nur 27 Prozent der westdeutschen Steinkohlenförderung aus voll- oder teilmechanisierten Betrieben gewonnen. Die Erhöhung der körperlichen Leistung der Kumpel steht also bei dem Rationalisierungsfeldzug der Zechenherren im Vordergrund.

Im Gegensatz zur übrigen Industrie hat sich der durchschnittliche Wochenverdienst der Bergarbeiter in den letzten drei Jahren nicht einmal nominell erhöht. Das bedeutet bei der oben geschilderten Erhöhung der Lebenshaltungskosten eine direkte Senkung des Reallohns um mindestens 30 Prozent im Durchschnitt für die gesamte Bergarbeiterschaft.

Im Anwachsen der Unfallquote steht der westdeutsche Bergbau an der Spitze. 1932 verzeichnete der Bergbau im damaligen Reichsgebiet 71 077 Unfälle und Berufskrankheiten; 1953 waren es allein im Gebiet der heutigen Bundesrepublik 210 000. Die Unfallstatistik meldet:

1950	112 155 Unfälle	1952	127 044 Unfälle
1951	122 578 Unfälle	1953	134 004 Unfälle

Von 1947 bis Ende 1954 ereigneten sich über eine Million Unfälle. Dabei kamen 4984 Bergleute ums Leben. 1932 verstarben im Ruhrgebiet an Silikose (Staublung) 611 Bergleute; 1952 waren es 1520, also zweieinhalbmals soviel.

Der Raubbau der Zechenherren an Arbeitskraft und Gesundheit „ihrer“ Arbeiter führt zu noch früherer Arbeitsunfähigkeit als in der übrigen Industrie. Das Durchschnittsalter bei Eintritt der Arbeitsunfähigkeit liegt heute im Bergbau bereits bei 48 Jahren. Rücksichtslos und kaltblütig werfen die Kohlenbarone nicht mehr voll einsatzfähige Bergarbeiter auf die Straße. Nach von den Zechen-